

Muslima im Kirchenschiff

Eine kirchenpädagogische Führung mit muslimischen Müttern durch Düsseldorfer Innenstadtkirchen

Text: Barbara Schneider

Eine Muslimin ist auf die Kanzel gestiegen, eine andere blättert im Evangelischen Gesangbuch. Bei einer kirchenpädagogischen Führung in Düsseldorf besuchen muslimische Mütter zwei christliche Gotteshäuser. Ein Beitrag zum Dialog der Religionen.

Serpil Öztürk richtet das Fernglas auf die Kirchturmspitze. Mit zusammengekniffenen Augen blinzelt sie hinter dem Vergrößerungsglas. Die Sonne blendet. Hoch oben auf dem Giebel des Kirchturms blitzt eine Metallfigur im wolkenlosen Himmel. „Ein Engel mit einer Posaune“, sagt die 28-Jährige, die ihr Haar unter einem gestreiften Schleier verbirgt. Sie gibt den Feldstecher an Susam Gülfidan weiter.

Die beiden Türkinnen stehen auf dem von Stadthäusern umbauten Kirchhof der Düsseldorfer Neanderkirche. Vor deren geweißelten Kirchturm hat vor wenigen Minuten Annette Klinke mit ihrem Rundgang begonnen. Die 42-Jährige ist Religionspädagogin und organisiert schon seit mehreren Jahren kirchenpädagogische Führungen durch die Düsseldorfer Innenstadtkirchen. Zumeist für Schulklassen oder Jugendgruppen. Dass sie heute eine Gruppe muslimischer Mütter, allesamt Honorarkräfte in den Kindergärten Düsseldorfs, durch eine evangelische und katholische Stadtkirche führt, ist eine Premiere. Nicht nur für sie.

Auch für Serpil Öztürk und Susam Gülfidan. Die eine trägt das traditionelle Kopftuch, die andere hat sich eine Sonnenbrille in ihr langes dunkelbraunes Haar gesteckt. Serpil Öztürk ist in Deutschland geboren. Mit leicht rheinischem Akzent erzählt sie von ihrer Religion: Dass sie fünfmal täglich betet – ob zu Hause oder in der Moschee. Auch die Pilgerreise nach Mekka, den Hadsch, hat sie bereits unternommen. Susam Gülfidan hingegen kam im Alter von zwei Jahren nach Deutschland. Eine Handtasche unterm Arm, erzählt sie davon, dass sie immer mal wieder den Kölner

Dom besucht. „Ich habe dort auch schon gebetet“, sagt die 34-jährige Mutter zweier Kinder.

„Wie, glauben Sie, sieht die Kirche im Inneren aus?“, fragt Annette Klinke, ehe sie die hölzerne Türe der Neanderkirche öffnet. „Eine Kirche hat einen Altar“, meint eine der Frauen. Nach und nach fügen die anderen hinzu: Kreuze, Holzbänke, Heiligenbilder und Beichtstuhl.

Annette Klinke drückt die Kirchentüre auf, so dass die Frauen in den Kirchraum eintreten können. Kein Beichtstuhl. Keine Heiligenfiguren. Keine reich verzierten Bilder. Äußerst karg, in schlichtem Weiß gehalten ist die im 17. Jahrhundert erbaute reformierte Kirche.

Annette Klinke verteilt Arbeitsaufträge. Die Frauen sollen sich mit dem Marmoraltar in der Kirchenmitte, der Hochkanzel, der neuen Orgel oder dem Portrait des Namensgebers Joachim Neander beschäftigen. Ausgestattet mit Zetteln und Stiften erkunden sie den Raum. Sie betrachten das silberbeschlagene Altarkreuz, die darauf eingravierten Buchstaben Alpha und Omega, blättern im Gesangbuch, entziffern Inschriften und zählen die Pfeifen der Orgel.

„Das ist Kirchenpädagogik“, sagt Annette Klinke. Die Kirche soll als Raum des gelebten Glaubens entdeckt werden. „Kirchenpädagogik bringt Mensch und Kirchenraum in Beziehung.“ Jede Kirche bewahrt mit ihrer eigenen Architektur oder Innenausstattung christliche Glaubensaussagen. „Der Kirchraum ist Stein gewordene Predigt.“ Ihn gilt es mit Kopf und Herz zu erfahren. Zu fühlen, zu sehen, zu hören und zu durchschreiten. „Kirchenpädagogik möchte mit den Menschen über den Glauben sprechen.“ Deshalb verzichtet Annette Klinke auf kunsthistorische Analysen und detailreiche Beschreibungen der kirchlichen Kunstschatze. Sie möchte ihren christlichen Glauben auch für die muslimischen Frauen erklären – ohne zu missionieren, ohne zu bekehren. „Denn die Zukunft der Kirche in der multikulturellen Gesellschaft hängt erheblich davon ab, ob auch Menschen anderer kultureller und religiöser Prägung christliche Inhalte verständlich gemacht werden können.“

Oberhalb des Altars, an der Kanzelrückwand, hängt ein geschnitztes Holzrelief. Serpil Öztürk steigt die enge Treppe zur Kanzel hinauf und betrachtet die ins Holz gefrästen, biblischen Symbole. Das Buch ist wohl die Bibel, aber weshalb liegt eine Posaune darauf? Ein Kerzenständer, was hat der mit Religion zu tun? Weshalb die vielen griechischen und hebräischen Schriftzeichen? Nach einer halben Stunde der Spurensuche sind viele Fragen entstanden. Serpil Öztürk und die anderen Frauen

wollen mehr wissen – über den Altar, die Kirchenlieder oder den Engel auf an der Kanzelrückwand. Schnell sind die Frauen mitten in einem Gespräch über den christlichen Glauben und seine Traditionen. Wird das Abendmahl jeden Abend gefeiert? Hat der Gottesname Jahwe etwas mit den Zeugen Jehovas zu tun? „Werden Orgeln immer so groß gebaut?“, will eine der Frauen über die moderne Orgel wissen, deren Pfeifen senkrecht in den Raum ragen. – „Ist das nicht zu laut, wenn jemand direkt davor sitzt?“, fragt eine andere.

Es ist halb elf – Zeit zum Aufbruch. Von der reformierten Neanderkirche geht die Gruppe in wenigen Schritten zur katholischen Sankt-Andreas-Kirche. Als Serpil Öztürk über den Marmorboden im Schachbrettmuster durch die dreischiffige Emporenhalle läuft, sagt sie: „Das ist schon ganz anders als die evangelische Kirche.“ Die barocke Dominikanerkirche hat helle Stuckdecken. Die Bankreihen sind mit geschnitzten Ornamenten verziert, an den Außenwänden stehen Beichtstühle aus dunklem Holz. „So wie im Fernsehen.“

Mit einem Schlüsselbund in der Hand betritt Pater Antonin das Kirchenschiff. Der Dominikaner, der gerade von einer Reise zum Athos zurückgekehrt ist, führt durch die katholische Kirche. Seine weiße Kutte, hie und da ein schwarzes oder buntes Kopftuch, die türkischen Wortfetzen, diese deutsch-türkische, christlich-muslimische Mischung, zieht staunende Blicke der Gottesdienstbesucher auf sich, die zur Mittagsmesse in die Kirche gekommen sind.

Schnell ist zwischen dem Pater und den Muslima eine lebhaftige Diskussion im Gange. Das fremde, mönchische Leben des Dominikaners, aber auch die Ehelosigkeit der katholischen Priester irritiert die Muslimen. „Weshalb dürfen Priester nicht heiraten?“, fragt Serpil Öztürk. Sie hat in einem Alter, in dem viele deutsche Altersgenossen gerade ihren Hochschulabschluss absolvieren, bereits drei Kinder. Nach dem Koran ist die Ehe die einzig erstrebenswerte Lebensform. Zölibat und Mönchtum lehnt der Islam ab. Der Pater stellt sich den Anfragen. Er unterscheidet zwischen Priestern und Ordensleben. „Anders als im Ordensleben kann der Zölibat in der Weltkirche jederzeit aufgehoben werden“, antwortet er.

Im Gespräch mit Pater Antonin setzen sich Frauen auch mit der eigenen Religion auseinander. Sie vergleichen, suchen Analogien und fragen nach. „Was bedeutet der

Rosenkranz?“, will Susam Gülfidan wissen. Der Mönch greift nach der Gebetsschnur, die er um seine Hüften geschlungen hat. Zur Anschauung spricht Pater Antonin einen Teil der Litanei: „Gegrübet seist du Maria, voll der Gnade. Der Herr ist mir dir.“ 150 Perlen hat der Kranz. Für die Anzahl der Psalmen. Zudem drei rote Perlen für das Vater Unser. „Der Rosenkranz ist ein meditatives Gebet und entstammt aus der Zeit der Wüstenväter“, erklärt er. Als Susam Gülfidan die roten und weißen Perlen sieht, ruft sie aus: „Das ist ja wie bei uns.“ Auch die Muslime haben eine Gebetsschnur – mit 99 Perlen. 99 Mal wird der Name Allahs angerufen: Allahuekber, Subhanallah, Elhamdulillah! – aus der Führung durch die christlichen Kirchen ist längst ein Dialog der Religionen geworden.

Quelle: zeitzeichen, Nr. 8/2006